

Andrea Horváth

GRENZGÄNGERIN UND VERMITTLERIN.

BARBARA FRISCHMUTH ALS ‚MULTIKULTURELLE‘ AUTORIN

Die folgende Arbeit versucht, den ethnologisch-feministischen Diskurs in Barbara Frischmuths Romanen vorzuführen und die Wichtigkeit der Autorin in einer multikulturellen Dimension der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (vor allem der Neunziger Jahre) zu betonen. Angestrebt wurde von mir keine Gesamtdarstellung der früheren Werke der Autorin, vielmehr habe ich mich bei der Auswahl der Texte auf jene bezogen, die mir für das gewählte Thema besonders relevant schienen.

Seit den Anfängen ist Barbara Frischmuths Schreiben geprägt von dem Bemühen, den herrschenden Verhältnissen ein Anderes literarisch an die Seite zu stellen. Eurozentrismus samt okzidental-rationalem Denken als letztgültige Weltsicht, patriarchale Herrschaftsstrukturen inklusive Ausbeutung natürlicher Ressourcen im Namen eines philosophiegeschichtlich unterschiedlich definierten Geistigen, Ausgrenzung alles Fremden, Andersartigen als Körperlich-Naturhaftes und damit der kapitalistischen (Be)Nutzung Anheimgegebenes sind nur einige der Schlagworte, welche die genannten herrschenden Verhältnisse bezeichnen. Barbara Frischmuth widersteht jedoch der Versuchung einer Definition des Andersartigen in dialektischer Abgrenzung von einer Negativfolie, sie versucht vielmehr schreibend, das Fremde als tatsächlich Eigenständiges in seiner Eigenart zu integrieren; diese sozusagen von Innen auszuhöhlen und abzutasten, indem Alternativen, andere Blickwinkel erzählerisch dargeboten werden.

Wenn es in Frischmuths literarischem Gartentagebuch *Fingerkraut und Feenhandschuh* heißt: „Nicht der Gärtner ist es, der der Natur einen Garten abgetrotzt hat, sondern der Garten hat sich einen Gärtner gefunden, der an seinem Zustandekommen leidenschaftlich interessiert ist“¹, so wird da paradigmatisch jene Haltung der geduldigen Kontemplation heraufbeschworen, die der – von der Autorin in ihrer Münchener Poetik-Vorlesung *Traum der Literatur – Literatur des Traums*² geforderten – Gewinnung von herrschaftsfreien Ansichten über die Welt entspricht. Kongeniale Wahrnehmungssubjekte, die für die Gewinnung von Blickperspektiven stehen, welche den betrachteten Gegenständen und Personen ihre Integrität belassen, sind in Frischmuths Texten außerhalb – oder am Rande der symbolischen Ordnung – stehende Erzählfiguren.

An Barbara Frischmuths Schreiben zeigt die Germanistik nicht allzu viel Interesse, obwohl ihr Werk sämtliche kulturelle und kulturwissenschaftliche Phänomene der letzten vierzig Jahre umfasst. Als Mitbegründerin des „Forum Stadtpark“ hat Barbara

¹ Frischmuth, Barbara: *Fingerkraut und Feenhandschuh*. Ein literarisches Gartenbuch. Berlin: Aufbau 1999, S. 23.

² Frischmuth, Barbara: *Traum der Literatur – Literatur des Traums*. Münchner Poetik-Vorlesungen. Salzburg / Wien: Residenz 1991.

Frischmuth in den 60er Jahren zu schreiben begonnen, sie konnte sich also bereits mit verschiedenen (und ausgereifteren) theoretischen Positionen der Frauenbewegung (Egalitäts- und Differenzfeminismus) auseinandersetzen. In der Literatur von Frauen in Österreich nach 1945 bekommt nun auch sie, neben der großen Vorgängerin Ingeborg Bachmann und neben den Neueren – Marie-Thérèse Kerschbaumer, Marlen Haushofer, Elfriede Jelinek, um nur einige Namen zu nennen – auch ihren feministischen Platz. Die Thematik der Frauenbewegungen der 60er und 70er Jahre lässt Frischmuths Werk nicht unberührt. Sie schreibt über Frauen inmitten einer seit den 70er Jahren sich immer mehr verstärkenden Frauenbewegung. Sie schöpft wesentliche Erfahrungen ihres Frauenseins aus dem Leben mit einem Kind. In ihrer ersten Trilogie, der Sternwieser-Trilogie, *Die Mystifikationen der Sophie Silber* (1976), *Amy oder die Metamorphose* (1978), *Kai oder Liebe zu den Modellen* (1979) steht die Beschreibung von weiblichen Lebensmöglichkeiten im Mittelpunkt und es wird nach positiven Identifikationsmöglichkeiten gesucht. Die Literaturwissenschaft, auch die sogenannte feministische, zeigt jedoch wenig Interesse daran. Häufig tauchen Formulierungen auf, die die Literatur der Autorin als Frauenliteratur *im positiven Sinn* bezeichnen. Ihre Texte, die ab 1976 entstanden, wenden sich vor dem Hintergrund der Frauenbewegung, in verstärktem Maße der Darstellung von Möglichkeiten der Frau und der Überwindung der Sprachlosigkeit der Frau zu, wobei in den Arbeiten der 80er Jahre in erster Linie den Themen Kindsein und Kindererziehung, vor allem in Hinblick auf eine zukünftige Gesellschaft, zentrale Bedeutung zukommt. Mythologie, Matriarchat, Mystifikationen sind wichtige Teile ihrer weiblichen Ästhetik. Mit ihrem Konzept *vom neuen Ort der Phantasie* wählt sie – gegen die poststrukturalistisch geprägte weibliche Schreibweise – die *écriture féminine* – den „Einstieg in die phantastische Welt“ als eine für Frauen mögliche Schreibform.

Zwar entstammt Barbara Frischmuth nicht einer historisch marginalisierten geographischen Region und auch nicht einer rassistisch bzw. ethnisch ausgegrenzten Gruppe, dennoch gehört sie zu jenen postkolonialen und feministischen Autoren, die diese Marginalisierung zu thematisieren vermögen. Das Interesse der Autorin für Fremdes hat frühe Wurzeln: Sie lernte exotische Sprachen und studierte als Stipendiatin in der Türkei und in Ungarn. Sie zeigt in mehreren Erzählwerken, was es bedeutet, sich schreibend auf eine andere Kultur einzulassen. Sie betont, dass dieser Versuch scheitern muss, wenn man krampfhaft an der eigenen Identität festhält oder dem anderen Extrem verfällt und sich von vornherein von der eigenen Herkunft verabschiedet, um sich ganz dem kulturell Fremden auszuliefern. Ihre zentrale Frage ist: „Wie komme ich dem Anderen so nahe wie möglich, ohne mich aus dem Eigenen zu verlieren?“³ Die Kritiker vernachlässigen aber diesen sehr wichtigen Aspekt in ihrem Werk: „mag sein, dass manche Rezensentinnen und Rezensenten ihr nicht verzeihen, daß sie nicht bei den sprachkritischen Anfängen der *Klosterschule* oder bei den feministischen Positionen im Umkreis der Sophie-Silber-Trilogie geblieben ist“⁴.

³ Ebd.

⁴ Hell, Cornelius: Heimat und Fremde. Zwei Romane von Barbara Frischmuth. Rezension in Literatur und Kritik, <http://www.biblio.at/rezensionen>. [15.01.2006]

Paul Michael Lützeler versuchte schon 1995 der oben skizzierten Frage nachzugehen, als er ein Symposium mit zwölf Autorinnen und Autoren über das *Schreiben zwischen den Kulturen*⁵ organisierte, an dem auch die österreichische Schriftstellerin Barbara Frischmuth teilnahm. In ihrem Essay *Der Blick über den Kulturzaun* beschreibt die Autorin, dass dieser *Blick* „nötiger denn je“ ist und sie betont, dass es die Literatur sei, die diesen Blick über den Zaun „am ehesten riskieren kann“⁶.

Hybridisierung, Ungleichzeitigkeiten, dritte Räume für Heimatlosigkeit und gebrochene Identitäten in kulturellen Zwischenwelten sowie Spannungsräume interkultureller Auseinandersetzung öffnen den Blick für Äußerungen marginalisierter Subjekte und Gesellschaften sowie für die damit verbundene Durchsetzung indigener Interessen. Beim Aufeinandertreffen bisher fremder Kulturen gibt es eine ganze Skala vom aktiven Voneinander-Lernen, über das distanzierte Interesse, das tolerante Nebeneinander, das misstrauische Sich-Abgrenzen, bis hin zu einer feindseligen Konkurrenz oder einem potentiell militanten Dauerkonflikt. Die Vertreter des Multikulturalismus, behauptet Barbara Frischmuth, setzen sich für ein friedliches Miteinander unterschiedlicher Gruppen und Sprachvölker ein. Sie tun dies aber nicht, weil sie sich irgendwelchen Illusionen über dieses schwierige Miteinander hingeben, sondern weil sie nur zu realistisch die Explosionsgefahr beim Aufeinandertreffen divergierender Mentalitäten und Identitäten einschätzen. Die Autorin selbst zeigt mit ihren Werken (ohne das programmatisch gewollt zu haben), was die islamische und die christliche Kultur einander im positiven Sinne zu verdanken haben, und sie ist der Meinung, dass man das Bewusstsein hierfür stärken müsste. Beim interkulturellen Dialog, schreibt die Autorin, kommt es vor allem darauf an, mit den eigenen wie den fremden Vorurteilen leben und umgehen zu können. Nichts sitzt tiefer als eine kulturelle Prägung und diese Identität ist nicht zuletzt durch Vorurteile gegenüber dem kulturell Fremden wie Eigenen bestimmt.⁷ In ihrem Werk pflegt sie das „ständige und beständige Nachdenken, warum es in der menschlichen Gesellschaft immer wieder zu Intoleranz kommt“ und in einem Interview erzählt sie, nachdem sie kurz vorher mit dem Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln ausgezeichnet wurde: „Wir sind Anfänger im Miteinander-Leben. Beide Seiten müssen den Alltag meistern, und das gelingt nur, wenn wir uns von gleich zu gleich verhalten.“⁸ Die verschiedenen Festreden der Autorin werden, wie auch das angeführte Beispiel, oft als Manifest für die aktuelle politische Situation zitiert, ohne dass der Zusammenhang von der Forschung anhand ihrer Werke schon hinreichend deutlich gemacht worden wäre.

1973 erschien ihr erster Orient-Roman, *Das Verschwinden des Schattens in der Sonne*⁹, in dem die Ich-Erzählerin, auf einer Reise, in der Türkei der unaufhebbaren Fremdheit

⁵ Lützeler, Paul Michael (Hg.): *Schreiben zwischen den Kulturen. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Frankfurt am Main: Fischer 1996.

⁶ Frischmuth, Barbara: *Der Blick über den Zaun*. In: Lützeler 1996, S. 25.

⁷ Ebd., S. 25.

⁸ Rezension in *Die Presse*, http://www.diepresse.at/textversion_article.aspx?id=519900 [21.07.2006.]

⁹ Frischmuth, Barbara: *Das Verschwinden des Schattens in der Sonne*. Berlin: Aufbau 2000.

begegnet. Immer mehr kommt ihr Interesse für den Islam zum Vorschein. „Je mehr von muslimischen Menschen abstrahiert wird, desto griffiger lesen sich die Erklärungen, was der Islam an sich sei“, hält die Autorin, der der islamische Orient dank ihres Studiums sowie mehrerer Türkeiaufenthalte wie kaum einer anderen deutschsprachigen Autorin vertraut ist, fest. „Das ‚Andere‘ des Islam“ erscheint „doppelt anders, erstens, weil es einer anderen Religion zugewiesen ist, und zweitens, weil diese Religion absolut gesetzt wird, während die religiöse, soziale und kulturelle Vielfalt des Westens außer Streit steht.“¹⁰

Eine Studentin der Turkologie, die Ich-Erzählerin, kommt für einige Zeit nach Istanbul, um Material für ihre Dissertation zu sammeln. Das Thema der Dissertation steht noch nicht fest, aber der Rahmen ist schon gewählt, nämlich die Literatur der Bektaschi, eines Derwisch-Ordens, der seine Literatur der Geheimhaltung unterwerfen musste – eine Literatur, die im Gegensatz zum Türkischen ‚rein‘ geblieben ist; d.h. nicht völlig von persischen und arabischen Lehnkonstruktionen überwuchert wie das osmanische Türkisch.

Frischmuths Roman erzählt vom ganzen Reichtum des Orients: Vom Land am Bosphorus, Istanbul mit Moscheen, den Teestuben und Bazaren, den Bettlern und Gauklern, als ob alles im Kostüm von „Tausendundeiner Nacht“ erscheinen würde; in einer Geschichte, die von einer Märchenerzählerin übertragen scheint. Die vielen unübersetzten Vokabeln und religiösen Riten sowie die mystischen Schriften der Bektaschi weben „einen Teppich aus orientalischem Muster, der zum Hinüberschreiten in eine exotische Kultur“ einlädt. Eine Grenzüberschreitung, bei der man oft nicht entscheiden kann, ob es um einen Märchentraum oder um die Wirklichkeit geht. Mit Eduard W. Saids Worten stellt die imaginäre Orient-Reise die Erfüllung eines sehr persönlich motivierten Projektes dar. Die Unterschiede, die märchenhaften Kulissen, zeigen sich im persönlichen Stil, nicht aber im grundsätzlichen Inhalt. Auf der ersten Ebene wird die Frage aufgeworfen: Wie nähert sich der Europäer einem orientalischen Land, seinen Menschen, seinen Sitten und seinen Lebensbedingungen, die so verschieden von den eigenen sind? Laut Said ist die Orient-Okzident-Dichotomie als binäre Struktur in jedem Text enthalten.

Das Studium der Sprache ist dabei eine grundlegende Vorbereitung, nicht nur als notwendiges Mittel der Kommunikation, sondern als Erkenntnisvorgang einer andersartigen „Organisation von Wirklichkeit“ (Said), die sich hinter der Grammatik der fremden Sprache verbirgt¹¹, und die Lernende empfänglich macht für das Andere in der Denk- und Lebensweise des Gastlandes. Neben dem Studium versucht die Ich-Erzählerin in diese äußerst fremde Welt auf zweierlei Weise einzudringen: Einmal durch die fraglose und wertfreie Anpassung und zum andern durch das Studium der Vergangenheit, das ihr den Weg zum Verständnis der Gegenwart ebnen soll. Auf der (ersten) Ebene forscht die Ich-Erzählerin für die zu schreibende Dissertation, auf der anderen Ebene werden die Erlebnisse der jungen Studentin dargestellt, die versucht, sich ihren neuen muslimischen Freunden anzupassen, die sie scheinbar akzeptieren können:

¹⁰ Frischmuth, Barbara: *Das Heimliche und das Unheimliche. Drei Reden.* Berlin: Aufbau 1999, S. 58.

¹¹ Ester, Hans: *Gespräch mit Barbara Frischmuth.* In: *Deutsche Bücher.* XII. 1. (1982), S. 3.

Ich versuchte mich anzupassen, so zu leben, als würde ich das Funktionieren des Systems der verschiedenen Beziehungen, in denen ich stand, durchschauen und akzeptieren. Ich wollte so wenige Fehler wie möglich machen, obwohl ich wusste, dass ich immer welche machen würde. [...] Ich versuchte, die Regeln zu beachten, die den täglichen Umgang bestimmten. Sie waren für mich zu einer Art Sprache geworden, die zu erlernen ich bereit war, und es faszinierte mich zu sehen, wie sie in dem Maße funktionierte, wie ich lernte, mit ihr umzugehen.¹²

In ihrem Versuch, das Fremdsein zu überwinden, geht die Ich-Erzählerin durch zwei Phasen: Die erste Phase ist vom Verlust jeglicher Orientierungshilfe und der daraus entstehenden Verwirrung und Unsicherheit gekennzeichnet. Sie bezieht den Beobachterposten und versucht auf diese Weise, die Regeln des gesellschaftlichen Umgangs so schnell wie möglich zu lernen, ohne sich bloßzustellen. Es erstaunt und verwirrt sie, dass ihr niemand etwas erklärt, dass man auf ihre Fragen wartet, aber sie weiß aufgrund ihres Fremdseins nicht, welche Fragen sie stellen soll. Ihr akademisch-intellektueller Versuch, sich den gegenwärtigen Zuständen des Landes durch das Studium der Literatur und Geschichte des mystischen Ordens zu nähern, scheitert, da Tradition und Fortschritt in keinem Verhältnis mehr zueinander stehen. Ihre Dazugehörigkeit wird von ihr und den anderen nicht als Dauerzustand gepflegt, denn das Bewusstsein davon, dass sie sich jederzeit von den Dingen um sie durch eine Fahrkarte absetzen kann, schließt sie von dem wirklich wichtigen Geschehen aus. Ihre Gastgeberin scheint die Zukunft bereits zu kennen, weil ihr Schein, nicht mehr Ausländerin zu sein unter den anderen, sich nicht mehr aufrechterhalten lässt:

Eines Tages wirst Du zurückfahren und uns vergessen, sagte Sevim. Du wirst dorthin zurückgehen, wo du auch vorher gelebt hast... Du wirst mit deiner Wissenschaft ruhig in deinem Land sitzen und darüber nachdenken, wie das eine oder andere Zeichen zu deuten ist, während wir hier Seuchen oder Krieg oder Revolution haben.¹³

In Frischmuths Werk gelingt das *Aufgeben des Eigenen im Anderen* nicht. Es kann auch nicht gelingen – ebenso wenig wie in der Theorie von Said – da die Ich-Erzählerin ihre Rückfahrkarte buchstäblich immer bei sich hat. Sie kann ihre eigene Herkunft und Kultur nicht abstreifen und so sieht Christoph Gellner – in der Metapher des vor der Sonne zurückweichenden Schattens – den Abschied von einem trügerischen Lebensgefühl, das aus Impressionen und Imaginationen, Träumen und orientalischen Märchen ins Leben gerufen wurde. Nach Gellner vollzieht sich dieser Abschied mit aller Bewusstheit, weil die Ich-Erzählerin in der Geschichte übersieht, dass die wirkliche *Begegnung mit dem Fremden erst aus der fruchtbaren Spannung zwischen Eigenem und Anderem*¹⁴ möglich wird.

¹² Frischmuth 2000, S. 20.

¹³ Ebd., S. 76.

¹⁴ Gellner, Christoph: Grenzüberschreitungen zwischen Orient und Okzident. Literatur, Multikulturalität und Religionsdialog. In: Bartens, Daniela / Spörk, Ingrid (Hg.): Barbara Frischmuth. Fremdgänge. Ein illustrierter Streifzug durch einen literarischen Kosmos. Salzburg: Residenz Verlag 2001, S. 211–239, hier S. 213.

Die neueren Romane (*Die Schrift des Freundes*, *Die Entschlüsselung*, *Der Sommer, indem Anna verschwunden war*) behandeln ein kompliziertes Thema: Geschlechterdifferenz und kulturelle Identität. In diesem neuen Schreiben, einer Art Schreiben zwischen den Kulturen, wird die Literatur, der literarische Text, jenes Medium sein, das als spezifische Form des individuellen und kollektiven Wahrnehmens der Welt und als Reflexion dieser Wahrnehmung zwischen verschiedenen Kulturen und Identitäten vermitteln kann. Durch die fortschreitende Internationalisierung persönlicher Erfahrungsräume stehen heute gerade auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller „in einer ganz neuen *Erlebnissituation kultureller und religiöser Pluralität*“¹⁵. Ein Gemisch verschiedenster Identitäten und Kulturen, Lebensformen und Ideen, Regeln und Wertsysteme prägt nicht nur die kulturwissenschaftlichen Theorien, sondern auch den multireligiös-multikulturellen Alltag des Anfangs des 21. Jahrhunderts. Laut Frischmuth kann die Literatur in dieser polarisierten und polarisierenden Phase Wichtiges leisten. Gerade Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind „die geeignetsten Verbündeten“ beim Versuch einer Annäherung an das Fremde und das Andere – sagt sie in ihrer „Rede zur Eröffnung der Salzburger Festspiele“ im Juli 1999 programmatisch voraus.

Der Roman *Die Schrift des Freundes* (1998) lässt sich als exemplarisches Beispiel für die Verschränkung von zwei entorteten Identitäten – der postkolonialistischen türkischen (orientalischen) Identität und der Identität der Frau – lesen. Anhand dieses Romans wird ein multikultureller Typus als Gegenarrative vorgestellt, in der türkischen Migrantin Samiha. Sie steht in der anderen, österreichischen Welt als Gegenbeispiel zur Hauptfigur Anna, zu jenem Subjekt des Okzidents, das sich in den türkischen Jungen Hikmet verliebt aber in der türkischen Welt voller Geheimnisse und Rätsel immer fremd bleibt. Die Darstellung einer Wienerin (Österreicherin) und einer Türkin kann als Verkörperung der Entortung (Homi Bhabha) bzw. der Alterität gelesen werden, sie markieren Fremdheit innerhalb des männlichen Subjekts und des patriarchalen kulturellen Systems. Die Heldinnen erleben wiederholt die zweifache Entortung der subalternen Migrantin und haben multiple Identitäten. Diese doppelte Szene der Entortung wird mit *jouissance* gleichgesetzt.¹⁶ Denn die von den Heldinnen unternommenen Selbstentwürfe sind immer von Erfahrungen des Todes geprägt. Ihre verschiedenen Identitäten entstehen aus verschiedenen Todesereignissen. Samiha, als türkische Migrantin, verliert zuerst ihren Mann, dadurch bekommt sie die erste Motivation sich auf den Weg zu einer emanzipierten Frau zu begeben. Durch den Tod ihrer Eltern kann sie dann als wichtige, selbstständige Geschäftsfrau endgültig in Österreich bleiben. Bei Anna kann

¹⁵ Ebd., S. 213.

¹⁶ Gayatri Ch. Spivak benutzt einen Diskurs der Andersheit, der Fremdheit, der von Lacan als weibliche *jouissance* konzipiert wurde. Laut Spivak kann diese *jouissance* auch umgekehrt als Sinnbild für kulturelle Phantasmen gedeutet werden, die sich auf ein Gefühl interner Fremdheit beziehen. Aufgrund ihres Körpers repräsentiert die Frau die Andere. Mit ihrem Körper kann die Differenz aber präzise als sexuelle Differenz anerkannt werden. Lacan nennt diesen Weg zum Tod nichts anderes als *jouissance*. So kann man Frischmuths Roman als die Darstellung einer Wienerin und Türkin lesen, als Verkörperung der Entortung bzw. der Alterität. Siehe: Spivak, Gayatri Chakravorty: *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics*. London / New York 1987, S. 159.

eine Gegenrichtung der Identitätsbildung beobachtet werden. Je mehr sie sich in der Nähe der türkischen Welt – und dadurch von Todesereignissen – befindet, desto größer wird die Distanz zwischen ihrer Identität als intelligente Computerspezialistin und Geliebte des Ministerialrats und ihrer Identität als schwache, unter Kontrolle der *anderen* Welt stehende Frau, die sich sowohl in einen *anderen* türkischen Mann, als auch in die *andere*, türkische Kultur verliebt hat. Anna ist von der Frömmigkeit und der Toleranz der *anderen* Welt völlig fasziniert, insbesondere von der Erfahrung der Harmonie, in der Frauen und Männer leben. Sie hatte keine Ahnung, welch großen Wert die Frauen in dieser Kultur haben, woraus sich ergibt „wie gut Türken auf Frauen und Mädchen aufpassen“¹⁷. Hikmet und seine Familie sind Ayverdis, das bedeutet die so genannten ‚Hüter dieses Schatzes‘, dieser Harmonie. Doch das Schicksal, als verdrängtes kulturelles Unbewusstes, als die archaische Kraft, die, mit Bhabhas Worten, in der Modernität wieder auftaucht, ein Schicksal, das nur der lesen kann, der Augen hat, die Schrift der Sterne zu lesen, kehrt zurück, als Hikmet – und dadurch Annas ganze Welt – verschwindet. Unbedacht schleust Anna Hikmets Namen ins Computernetz des Innenministeriums ein, noch nicht wissend, dass ihre Firma gerade an der Erfassung und Enttarnung „potentiell gefährlicher Randgruppen“¹⁸ arbeitet. Es hat zur Folge, dass Hikmet, der sich als Ausländer und Anhänger einer alevitischen Sekte in Wien doppelt fremd fühlt, verschwinden muss. Niemand will ihn plötzlich gekannt haben. Selbst Samiha, deren Vater der Lehrer Hikmets war, verrät Anna nichts. Auf der Suche nach ihm erlebt die bis dahin politisch reichlich ahnungslose Computerspezialistin, was die „Festung Europa“ ist. Anna oszilliert zwischen ihren beiden Leben hin und her. Sie wünscht sich, in der türkischen Welt verortet zu werden. Folgende Dialektik könnte aufgestellt werden: Kulturelle Neuentwürfe des Selbst sind möglich, aber nur sofern sie sich mit unheimlicher Differenz auseinandersetzen – der Berührung des Todes, des Schicksals sowie der geisterhaften Multiplizität des Selbst – die alle Setzungen einer Identität unterwandern und den Betroffenen zwingt, die Hybridität des Selbst anzuerkennen.

Durch den letzten Todesfall – ihr Freund Hikmet stirbt auf der Flucht – wird ihre Identität gefestigt. Sie schwingt nicht mehr zwischen zwei Polen hin und her, sondern weiß, wohin sie gehört. Ihre verschiedenen Identitäten entstehen also aus verschiedenen Todesereignissen. Ihr Weg ist von Rätseln und Geheimnissen gesäumt, und wird zu dem, was Julia Kristeva figural als ein Glücksspiel mit dem Tod bezeichnet hat. Der Tod gebiert sozusagen die multikulturelle Heldin. Kristeva erklärt, dass, weil Exil eine Entwurzelung aus der Familie beinhaltet, die Entortung nicht nur eine Form der Dissidenz ist, sondern eine Form der Destruktion, „of gambling with death, which is the meaning of life, of stubbornly refusing to give in to the law of death.“¹⁹ *Die Schrift des Freundes* siedelt ein kulturelles Wissen um eine interne Differenz, um eine unheimliche Andersheit nicht am kulturellen Rand, sondern im Zentrum einer gegebenen symbolischen Ordnung an, indem dieses Wissen durch die Entwicklungsgeschichte einer entorteten ös-

¹⁷ Frischmuth, Barbara: *Die Schrift des Freundes*. Berlin: Aufbau 1998, S. 72.

¹⁸ Ebd., S. 24.

¹⁹ Kristeva, Julia: *A New Type of Intellectual: The Dissident*. In: Toril, Moi (Hg.): *The Kristeva Reader*. Oxford: Blackwell 1986, S. 298.

terreichischen Migrantin oder türkischen Europäerin verkörpert wird. Der Text ist als eine Dialektik einer progressiven Erzeugung von Identitäten zu lesen, die bereits existente Identitäten durchzustreichen versuchen, aber sie nicht ganz auslöschen und so der subalternen wortlosen Frau eine mögliche Sprache anbieten.

Frischmuths Ansicht nach sind Autorinnen und Autoren „die geeignetesten Verbündeten“²⁰, die helfen könnten, den Menschen das Fremde und das Andere näher zu bringen. Sie bewegen sich zwischen Sprachen und Kulturen, zwischen Gefühlsleben und Geisteszuständen, zwischen abstrakten Ideen und konkreten Erfahrungen, und dadurch betrachten sie das Eigene immer mit dem Blick auf das Andere und das Andere mit dem Blick auf das Eigene. Diese gegenseitige kulturelle Wahrnehmung erläutert die österreichische Schriftstellerin in ihrer *Rede zur Eröffnung der Salzburger Festspiele*.

Und je besser Dichter und Schriftsteller sind, desto eher taugen sie als Verbündete. Sie alle haben erst einmal das Vertraute, das Heimliche der Kultur, in die sie hineingeboren wurden, in Frage gestellt, je heftiger, desto wirksamer, und versucht, die eigene Herkunft, das ihnen Herkömmliche, mit Abstand zu erfassen, es eben von außen zu sehen, eine Sicht, die dem Gesehenen erst seinen Umriß verleiht. Durch diese erste Brechung der Wahrnehmung hat sich auch ihr Blick auf uns, auf das uns Selbstverständliche geschärft, eine Schärfe, die wir uns schon gefallen lassen müssen, wenn wir etwas über uns erfahren wollen, das wir noch nicht wissen.²¹

Das Andere und das Fremde als eine christlich-kulturelle Bedrohung (wohl die Bedrohung der christlichen Kultur?) für das europäische Bewusstsein ist seit dem Mittelalter vor allem der arabische bzw. der türkische Islam. Die jahrhundertlang bestehende Abwertung, die Angst und der Hass haben bis heute ihre tiefen Spuren hinterlassen. In bestimmten Kreisen sind anti-islamische Feindbilder und Klischees lebendig geblieben und dem Islam wird dort meistens mit Intoleranz und Fanatismus begegnet. Trotzdem gehört der Islam im deutschsprachigen Raum zum Alltag und ist nach der christlichen Religion bereits die zweitstärkste Konfession. Deshalb äußert sich Frischmuth in ihrer Salzburger Rede *Das Heimliche und das Unheimliche* enttäuscht darüber, „daß viele Europäer dieses ‚Tür an Tür‘-Leben noch immer als unheimlich, ja geradezu bedrohlich [empfinden].“²²

In dem Roman *Die Entschlüsselung* bearbeitet Barbara Frischmuth im Subtext des Textes mehrere Themen. Nicht nur die bekannten Themen, wie matriachale Mythologie, Traumkonzepte, orientalische Elementen und Weiblichkeitsbilder kehren zurück, sondern in dem Roman wird eine Art Kritik an der (Literatur-) Wissenschaft und an den verschiedenen Lesarten formuliert. Durch die komplexe Erzählstrategie der Erzählerin kommt man zu mehreren Spuren (der Schrift) im Text, die alle entschlüsselt werden sollten. Die vielschichtige Thematik um die zu entschlüsselnde Schrift (Wissenschaft und gender studies, Feminismus und Wissenschaftlerinnen, Mythologie und Matriarchat, Korrespondenz und Text, Österreichkritik und Ortskunde, Erzählerin und

²⁰ Frischmuth 1998, S. 23.

²¹ Frischmuth 1999, S. 23.

²² Ebd., S. 23.

Autobiographie) setzt den Text außerhalb jeder Grenze eines konkreten Genres und reklamiert für sich eine besondere Position. Im Mittelpunkt des Romans steht ein unheimlicher Text, eine Schrift, die nicht nur in dem Bauch eines Dachses versteckt war, sondern dessen Inhalt, obwohl es sich um eine Schrift handelt, nicht zu lesen ist. Es ist weder die Schrift der digitalen Zeichenwelt, noch die Schrift der Kalligraphie-meister (siehe *Die Schrift des Freundes*), sondern die uncodierbare Schrift wird von verschiedenen kulturellen Referenzrahmen umgeben. Selbst der türkische Professor, der der westlichen Wissenschaft gegenübersteht, kann den Text wegen der Menge an Stoff nicht entschlüsseln. Die bevorzugte Methode der Erzählerin ist Phantasie – „die floralen Phantasien“ – durch die sie mit dem Text mit ebenso großer Liebe und Fürsorge umgeht, wie mit den Blumen in ihrem Garten. Die reine Phantasie hilft ihr den richtigen Weg zu finden, was aber die Wissenschaft, die durch eine Brille den scharfen Blick betäubt, vor Schwierigkeiten stellt. Über die Arbeit der Women-Studies-Forscherinnen „[...] konnte ich nur hoffen, dass die beiden Gelehrtinnen die Philologie auf wissenschaftlichere Weise betreiben als die Feldforschung“²³. Frischmuths akademische Forscher finden den Zusammenhang, den Subtext, der zur Entschlüsselung führen könnte, nicht. Am Ende des Romans kann die Schrift nicht entschlüsselt werden. Vielleicht müsste man „sich mit irgendeiner Form von Verschleierung herumschlagen“²⁴ und nicht vergessen, dass (auch) „dieser Text nur die Oberfläche darstellt“²⁵. In *Die Entschlüsselung* löst sich alles in Literatur, in Vieldeutigkeit und Rätsel auf²⁶. Dies könnte eine Kritik der Autorin an „der neuen Leidenschaft der Philologie“²⁷ bedeuten oder an westlichen philologischen Theorien und akademischen Institutionen.

Mit ihrer Dichtung sieht sich Barbara Frischmuth als Grenzgängerin und Vermittlerin zwischen zwei Kulturen und sie betont mit Recht, dass gerade die Literatur das angemessene Medium dafür ist, die Probleme der heute fast überall faktisch existierenden Multikultur zur Diskussion zu bringen.

Was die Literatur im besten Sinne stiftet, ist Hinwendung, die Hinwendung des Lesers zum Gegenstand des Erzählens, und wahrscheinlich ist es das, was in einer Konfliktsituation am ehesten not tut. Eine geduldige Hinwendung, die ‚das andere‘ als die Kehrseite der eigenen Medaille erkennen lernt und die intensive Wechselbeziehung zwischen Fremdheit und Vertrautheit als Bestandteil seiner Lektüre erlebt.²⁸

²³ Frischmuth, Barbara: *Die Entschlüsselung*. Berlin: Aufbau 2001, S. 92.

²⁴ Ebd., S. 60.

²⁵ Ebd., S. 60.

²⁶ Es könnte eigentlich Derridas Theorie der „Nachträglichkeit“ und der „Verschiebung“ bestätigen. Siehe Derrida, Jacques: *Grammatologie (De la Grammatologie)*. Frankfurt am Main: Fischer 1993, S. 499–505.

²⁷ Erhart, Walter: *Verlorene Handschrift, unendliche Interpretationen. Über alte und neue Passionen der Philologie*. In: Germanistentreffen des DAAD. Deutschland – Großbritannien, Irland. 30.9.–3.10.2004. Dokumentation der Tagungsbeiträge. Bonn 2005, S. 49–61, hier S. 58.

²⁸ Frischmuth, Barbara: *Das Heimliche und das Unheimliche. Von den Asylanten der Literatur*. Rede zur Eröffnung der Salzburger Festspiele im Juli 1999. Berlin: Aufbau 1999, S. 63.

Einer der jüngsten Romane von Barbara Frischmuth, *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war*²⁹, kann als ethnischer Text bezeichnet werden. Neuerdings hört man auch in der österreichischen Gesellschaft wieder mehr über Schleier, Entschleierung, Verschleierung. Frischmuth beschäftigt sich mit der Problematik der neuen weiblichen Identität der europäischen Muslima in ihrem Essay *Fremdeln und Eigentümeln*³⁰ und in dem Nachwort zu *Verschleierte Lebenswelten*³¹. Die Hauptfiguren, die „verschleierten Frauen“, eignen sich in besonderer Weise, dazu „Treffpunkt“ Europas mit dem Orient zu sein (die Metapher ‚Schleier‘ kann auch auf der Textebene verwendet werden).

Anna brach wegen ihrem türkischen Mann ihr Studium ab und kehrte mit ihm in die österreichische Heimatstadt zurück. Doch eines Tages ist sie verschwunden. Alle warten darauf, dass sie zurückkommt, langsam jedoch normalisiert sich wieder ihr Alltag, und jeder versucht mit dem Unerklärlichen fertig zu werden. Annas Mutter, Irene, reist an und kümmert sich um die Familie. Ali wird noch schweigsamer. Die vierzehnjährige Tochter besinnt sich auf ihre türkischen Wurzeln und trägt plötzlich ein Kopftuch. Emmi, die mütterliche Freundin, versinkt in Verzweiflung. In der Analyse geht es mir besonders um die zwei jüngeren Frauen, Anna und Inimini, deren Identitätsentwicklung mit Verschleierung und Entschleierung, Abgrenzung und Grenzüberwindung verbunden ist. Das Kopftuch markiert für viele Frauen einen Übergang zu einem anderen Leben. Dieser Übergang wird durch das Kopftuch auch der Gesellschaft deutlich gemacht und bedeutet Schutz vor und Abgrenzung von einem früheren Leben. Bei vielen handelt es sich vor allem um Trennungs- und Angliederungsriten; d.h. das Kopftuch ist eine symbolische Ausdrucksform, das einerseits die Trennung zur übrigen nicht-muslimischen Gesellschaft markiert, zugleich aber auch die Angliederung an eine bestimmte Gruppe – die der muslimischen Frauen – zum Ausdruck bringt.

Frischmuth formuliert durch die Figur von Inimini eine Gesellschaftskritik bezüglich der Ausländerfeindlichkeit in Österreich, die leider ein reales Problem ist. Nicht nur in der Öffentlichkeit stört ihre neue Identität die Menschen („Im Bus hört Inimini eine ältere Frau zu einem Mann sagen: ‚Die armen Dinger! Wohl noch keine fünfzehn – schon müssen sie sich so ver mummen, und das hierzulande. Ein Skandal ist das.‘“³², sondern auch in der Schule scheitert die Einbürgerung wegen des Kopftuchs: Sie bleibt die „Schleierfrau“.

Der Roman vermittelt den Prozess der Aneignung einer sich immer erneuenden ethnischen Identität und macht deutlich, dass es nicht dasselbe ist, Türkin in Österreich oder türkische Österreicherin zu sein. In diesem Sinne argumentiert auch William Boelhower, nämlich dass neben der semantischen vor allem die performative und interpretative Dimension eines kulturellen Repertoires, d. h. seine situationsgebundene Verwen-

²⁹ Frischmuth, Barbara: *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war*. Berlin: Aufbau 2004.

³⁰ Frischmuth, Barbara: *Fremdeln und Eigentümeln*. Essay. In: Acham, Karl (Hg.): *Unbehagen und Ambivalenzen in Kultur und Politik*. Zeitdiagnosen 3. Wien: Passagen 2003, S. 16–17.

³¹ Höglinger, Monika: *Verschleierte Lebenswelten*. Zur Bedeutung des Kopftuchs für muslimische Frauen. Ethnologische Studie. Mit Nachwort von Barbara Frischmuth. Wien: Roesner 2002.

³² Frischmuth 2004, S. 64.

dung, für seinen Erhalt entscheidend ist.³³ Wie es am Beispiel von Inimini, der jüngsten weiblichen Figur des Romans gezeigt wird, erhält nur die gelebte und die sich der Situation angemessen verändernde kulturelle Praxis einer ethnischen Gemeinschaft die Bedeutung eines kulturellen Repertoires. *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* ist ein Text, der eine alte Tradition von *gender* und *race* überarbeitet, indem er nach neuen Wegen jenseits der faktentreuen Ethnographie sucht, eine türkisch-österreichische Identität in einer individuellen Manifestation zu artikulieren.

„Andersheit“ funktioniert in Frischmuths Werken als symmetrischer Entwurf, der im Verlauf seiner Beschreibung kollabiert. Sie scheint zunächst absolut zu sein und löst sich dann zusehends auf. Die Felder der Fremdheit, in denen die Romane ihre Differenzen markieren und verwischen und ihre Alterität konstruieren und dekonstruieren, sind vielfältiger Art: Orient (Raum, Zeit, Kultur, Sprache, Schrift), Unbewusstes (Psyche, Verdrängung, Traum), Sexualität (*gender*), Religion (Mystik, Islam, Christentum), sozial-ethnische Unterschiede (Ausländer, Migrantin). In den erwähnten Romanen steht jeweils eine „Differenz“ im Vordergrund. Diese wird jedoch nicht isoliert behandelt, sondern mit mehreren anderen in Beziehung gesetzt. Am deutlichsten wird dies vielleicht im Roman *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war*, dessen Hauptfigur geradezu idealtypisch als universelles Symbol für alle möglichen Formen von „Andersheit“ der Frischmuthschen Welt steht, die einander, kaum trennbar, überlagern: für kulturelle, soziale und geschlechtliche Differenz.

In den Werken der österreichischen multikulturellen Literatur kann man den Entwicklungslinien von untypischen, weiblichen Identitäten folgen. Hikmets Anna oszilliert zwischen ihrer alten und ihrer neuen türkischen Identität. Mutterfiguren werden ironisiert. Anna erlebt eine wirkliche Entschleierung ihrer Persönlichkeit und Inimini entzieht sich durch ihr Kopftuch dem westlichen Blick. In allen Romanen folgen wir einer Frau, deren Identität unaufhörlich gesucht wird, wenngleich immer schwieriger und komplexer (darauf deuten die Oppositionen von Schrift und Mythos sowie von Wissenschaft und Schleier).

Frischmuths Werke verweisen auf den strukturellen Zusammenhang von Frauen und Fremden, von Weiblichkeit und Fremde. Die multikulturellen Romane sind Beispiele für Überschneidungen von kultureller und sexueller Differenz und machen deutlich, dass die Frage nach der geschlechtlichen Semantisierung postkolonialer Beziehungen in den Kern des postkolonialen Diskurses und der postkolonialen Literatur führt. In diesem Werkkomplex werden verschiedene Formen von kulturellen Fremdheiten – wie die Autorin den Weg von den Romanen der Frauenbewegung zur Fremdheitsthematik beschritten hat und von den frühen Frauenromanen zum Roman „Schatten“ – lesbar.

³³ Boelhower, William: *Through a Glass Darkly: Ethnic Semiosis in American Literature*. New York: Oxford UP 1987, S. 80–11.